

Herfried Münkler, Matthias Bohlender, Sabine Meurer (Hg.)
Sicherheit und Risiko

HERFRIED MÜNKLER, MATTHIAS BOHLENDER,
SABINE MEURER (HG.)

Sicherheit und Risiko

Über den Umgang mit Gefahr im 21. Jahrhundert

[transcript]

Gefördert aus den Mitteln der Senatsverwaltung
für Bildung, Wissenschaft und Forschung Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Lektorat & Satz: Sabine Meurer und Julia Hildermeier
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 978-3-8376-1229-5

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

INHALT

Vorwort	7
Strategien der Sicherung: Welten der Sicherheit und Kulturen des Risikos. Theoretische Perspektiven	11
<hr/>	
HERFRIED MÜNKLER	
Risikofaktor Religion. Von Gefahrenszenarien zu <i>best practice</i>-Modellen	35
<hr/>	
ROLF SCHIEDER	
Riskante Partnerschaft. Shakespeares »Merchant of Venice« und die Geburt der Versicherung aus dem Meer	53
<hr/>	
BURKHARDT WOLF	
Familie, sozialer Wandel und neue Risiken: Die vergessenen Kinder	73
<hr/>	
HANS BERTRAM	
Soziale (Un)Sicherheit. Zur Genealogie eines Dispositivs moderner Gesellschaften	101
<hr/>	
MATTHIAS BOHLENDER	
Vom Weltfrieden zur menschlichen Sicherheit? Zu Anspruch, Leistung und Zukunft des Völkerrechts	125
<hr/>	
GEORG NOLTE	
Ökonomische Risiken durch Klimawandel	155
<hr/>	
CLAUDIA KEMFERT	
Quantifizierbarkeit von Risiken auf Finanzmärkten?	171
<hr/>	
WOLFGANG KARL HÄRDLE/CHRISTIAN F.W. KIRCHNER	

Regulating Risks? Der Umgang mit Life-Style-Drugs zwischen potentieller Gefährdung und kalkuliertem Risiko	187
<hr/>	
VOLKER HESS	
Autocrash und Kernkraft-GAU. Zum Umgang mit technischen Risiken	207
<hr/>	
WOLFGANG KÖNIG	
Medialisierte Umgebungen und Strategien der Kontingenzbewältigung. Digitale Überwachungssysteme im Modus des Spiels	223
<hr/>	
NATASCHA ADAMOWSKY	
Zur Geschichte von Gefahr und Gefährlichkeit: Amok	239
<hr/>	
JOSEPH VOGL	
Autorinnen und Autoren	261

Strategien der Sicherung: Welten der Sicherheit und Kulturen des Risikos.

Theoretische Perspektiven

HERFRIED MÜNKLER

1.

Auch wenn Sicherheit und Risiko auf den ersten Blick gegensätzliche Dispositionen bezeichnen, haben sie doch einen gemeinsamen Ursprung: die Begrenzung oder Vermeidung von Gefahr und die Abwehr von Bedrohung,¹ bei der sie konkurrierende, mitunter aber auch komplementäre Wege gehen. Das Unverfügbare, das nicht Vorhersehbare, das mit Übermächtigung Drohende wird bearbeitet – im einen Fall unter dem Imperativ der Herstellung von Sicherheit bzw. der Entwicklung von Strategien, die gegen den Einbruch von Gefahren und das Auftauchen von Bedrohungen absichern, diese ›draußen‹ halten und so Räume schaffen, die sich von ihrer Umgebung durch ein deutlich höheres Sicherheitsniveau unterscheiden; im anderen Fall durch die Entwicklung von Arrangements, die Gefahr und Bedrohung berechen- und kalkulierbar machen. Letztere Arrangements werden nachfolgend als Kulturen des Risikos be-

1 Unter *Gefahr* wird hier und im Folgenden der drohende Eintritt eines Ereignisses oder der Beginn einer Entwicklung verstanden, das/die für viele davon Betroffene schwere Schädigungen einschließlich des Todes zur Folge haben kann. Das gilt in ähnlicher Form für die *Bedrohung*, wobei diese sich von der Gefahr dadurch unterscheidet, dass ein Akteur identifizierbar ist, der durch die Erzeugung von Gefahr bestimmte Absichten verfolgt. Diesen Akteur gibt es, wenn von Gefahr die Rede ist, nicht: Gefahr tritt zufällig ein, und hinter ihr stehen keine Absichten. Die Differenz zwischen Gefahr und Bedrohung ist eine von Kontingenz und Intention.

zeichnet. Sie setzen im Unterschied zu den Welten der Sicherheit nicht auf die Aussperrung der Gefahren und Bedrohungen, sondern organisieren auf der Basis ihrer Transformation in Risiken Handlungskonstellationen, bei denen die Beteiligten davon ausgehen, dass in der Endabrechnung mehr gewonnen als verloren wird. Der Umgang mit Risiken hat immer etwas Kalkulierendes und Berechnendes, aber auch ein Element des Spielerischen. Kulturen des Risikos trauen sich im Umgang mit dem Gefährlichen und Bedrohlichen mehr zu als Welten der Sicherheit. Kulturen des Risikos sind darauf angelegt, hinter jeder Gefahr auch eine Chance zu sehen.

Welten der Sicherheit werden hier also dadurch definiert, dass sie Gefahr und Bedrohung auszugrenzen versuchen, um anschließend durch Grenzziehung und Barrierebildung sichere Orte und Räume schaffen, die dann schrittweise ausgebaut und ausgeweitet werden können. Das Endziel dieses Typs von Strategien der Sicherung besteht darin, Gefahr und Bedrohung, in welcher Form und Gestalt auch immer sie auftreten mögen, gänzlich aus der Welt zu schaffen. Welten der Sicherheit beruhen auf dem impliziten Versprechen einer sicheren Welt und befördern auf diese Weise Erwartungen, an denen sie schließlich gemessen werden. Dabei stellt sich dann mit großer Regelmäßigkeit heraus, dass sie diesem Versprechen nicht wirklich genügen; stattdessen werden immer neue Sicherheitslücken identifiziert, weswegen es schließlich zu einem Strategiewechsel kommt oder ein erhöhter Ressourceneinsatz gefordert wird, um unter Beibehaltung der bisherigen Strategie doch noch das Ziel einer umfassenden Sicherheit zu erreichen. Beides kann zwar zu einer Erhöhung des relativen Niveaus an Sicherheit führen, aber das Dilemma, in das diese Strategien der Sicherung führen, kann weder durch Strategiewechsel noch durch erhöhten Ressourceneinsatz aufgelöst werden. Verkürzt formuliert, besteht es darin, dass die Welten der Sicherheit ein Bedürfnis nach Sicherheit bzw. komplementär dazu ein Gefühl von Unsicherheit hervorbringen, das umso höher ist, je größer die Sicherheitszusagen sind. Dieses Dilemma ist in der jüngeren Sicherheitsforschung mehrfach beschrieben worden: Es zeigt sich unabhängig davon, ob es um äußere oder innere, soziale oder technische Sicherheit geht.² Je bes-

2 Dieses Sicherheitsdilemma bzw. die Paradoxie von Sicherheit und Unsicherheitsgefühl ist u.a. von Kaufmann: *Sicherheit*, S. 24ff., sowie Sofsky: *Das Prinzip Sicherheit*, insbes. S. 95f. und S. 145ff., beschrieben worden. Die Politik reagiert auf dieses Dilemma jedoch selten durch seine Offenlegung und kommunikative Bearbeitung, sondern sucht daraus weitergehende Interventionsbefugnisse in die Gesellschaft und die Privatsphäre der Bürger zu gewinnen. Daraus erwächst dann eine weitere Paradoxie: Um die Sicherheit zu erhöhen, wird, zumindest in der öffentlichen Kommunikation, ein permanenter Ausnahmezustand hergestellt, der seinerseits wie-

ser diese Strategien der Sicherung greifen, desto stärker wird die Sensibilität für die fortbestehende Unsicherheit, für immer noch vorhandene Gefahren und noch längst nicht verschwundene Bedrohungen.

Kulturen des Risikos, die auf die Berechenbarkeit von Gefahren unter der Voraussetzung eines auf deren Eindämmung ausgerichteten wissenschaftlich-technologischen Fortschritts setzen, kennen ein vergleichbares Dilemma nicht, wengleich auch für sie gilt, dass sich die Modelle der Risikoberechnung als durchgängig verbesserungsfähig erwiesen haben und permanent optimiert worden sind. Manche Modelle und Methoden, die gestern mit dem guten Gefühl verlässlicher Antizipation angewandt worden sind, erscheinen heute als von unverantwortlicher Leichtfertigkeit.³ Im Unterschied zu den Welten der Sicherheit weisen die Kulturen des Risikos generell eine höhere Elastizität im Umgang mit Gefahr und Bedrohung auf. Den auf die Herstellung von Sicherheit ausgerichteten Strategien geht es um die Beherrschung des Gefährlichen und Bedrohlichen mit dem Ziel ihrer Beseitigung. Kulturen des Risikos dagegen suchen der Gefahr etwas abzugewinnen, indem sie sich auf ›Spiele‹ mit der Gefahr einlassen, in denen die Ungewissheit des Eintritts ›riskanter‹ Situationen eine zentrale Rolle spielt. In Kulturen des Risikos setzt man sich zur Gefahr ins Verhältnis, indem man Wetten auf die Wahrscheinlichkeit ihres zukünftigen Eintritts abschließt. Diese Wetten sind in der Regel so angelegt, dass diejenigen, die einen Schaden erlitten haben, aus dem Einsatz der Anderen entschädigt werden. Nach diesem Prinzip sind im Italien des 14. Jahrhunderts die ersten Seeverversicherungen entstanden.⁴ In Kulturen des Risikos lautet der Fixpunkt also nicht Sicherheit, sondern Entschädigung bzw. es dominiert die Aussicht auf Gewinn, für den auch (kalkulierbare) Verluste in Kauf genommen werden. Die Janusgesichtigkeit der *fortuna*, über die bezeichnenderweise im Italien des 14. bis 16. Jahrhunderts viel nachgedacht worden ist,⁵ hat in

derum das Gefühl der Unsicherheit verstärkt. Die diese Paradoxie beobachtenden Sozialwissenschaften sind ihrerseits jedoch nicht frei von einem aufgeregten Alarmismus; vgl. etwa Gössner: Mythos Sicherheit; Lütke/Wildt: Staatsgewalt, sowie Purtschert u.a.: Gouvernamentalität und Sicherheit.

- 3 Die Kulturen des Risikos folgen in ihrer Entwicklung den Fortschritten der Mathematik bzw. der Wahrscheinlichkeitstheorie; sie sind jedenfalls sehr viel stärker durch Fortschritte der Wissenschaft geprägt als dies bei den wesentlich gesellschaftlichen Mentalitäten verhafteten Welten der Sicherheit der Fall ist; vgl. dazu Bernstein: Wider die Götter, S. 55ff., sowie Bonß: Vom Risiko, S. 105ff., allgemein Lau; Risikodiskurse, S. 418ff.
- 4 Vgl. Perdikas: Die Entstehung der Versicherung im Mittelalter, S. 429ff., sowie Nehlsen-van Stryk: Kalkül und Hasard, S. 195ff.
- 5 Dazu Doren: Fortuna im Mittelalter und in der Renaissance, S. 74ff.

der Verdopplung des Glücks in eine *fortuna secunda* und eine *fortuna adversa*, im Deutschen allgemein als Glück und Pech bezeichnet, ihren Ausdruck gefunden. Das Spielerische zeigt sich dabei darin, dass der Gegenbegriff zu Glück hier nicht Unglück, sondern Pech lautet. In der Regel haben die an solchen ›Spielen‹ Beteiligten die Chance, Höhe und Umfang ihrer Einsätze selbst zu bestimmen. Sie selbst legen den Einsatz fest, mit dem sie sich Risiken aussetzen. Diese reale oder fiktive Annahme von Freiheit und Freiwilligkeit ist der Hauptgrund dafür, dass die Kulturen des Risikos nicht in vergleichbare Dilemmata geraten wie die Welten der Sicherheit: Wer nicht mitmachen will, kann aussteigen – so die Grundannahme.

Wiewohl die Welten der Sicherheit wie die Kulturen des Risikos in der Abwehr von Bedrohungen und der Begrenzung von Gefahren denselben Ausgangspunkt haben, gehen sie bei deren strategischer Bearbeitung doch verschiedene Wege, und dementsprechend begegnen sie auch unterschiedlichen Herausforderungen. Was für die Welten der Sicherheit das Sicherheitsdilemma ist, ist für die Kulturen des Risikos eine größere Anzahl von ›Mitspielern‹, die *jedes* Risiko scheuen. Solange es für sie die Option der Nichtteilnahme bzw. des Ausscheidens aus dem Spiel gibt, sie also aus Mitspielern zu interessierten Zuschauern werden können, ist dieses Dilemma auflösbar. Es stellt sich freilich die Frage, wohin diese Nichtspieler ausweichen bzw. in welche Umwelten die Kulturen des Risikos ›eingebettet‹ sind. Handelt es sich dabei um Umwelten, die durch Strategien der Sicherung stabilisiert worden sind, bei denen es sich also um Welten der Sicherheit handelt, so ist die Annahme einer Komplementarität von Sicherheit und Risiko, von der bislang ausgegangen wurde, fragwürdig: Während die Welten der Sicherheit tendenziell für alle zuständig sind, werden die Kulturen des Risikos nur von einer ›Elite der Gefahrenvirtuosen‹ bevölkert. Und gleichzeitig sind die Kulturen des Risikos eingebettet in Welten der Sicherheit, von denen sie nicht nur profitieren, sondern ohne die sie auch nicht bestehen können. Dazu gehört schließlich auch, dass Kulturen des Risikos historisch erst dann entstanden sind, als mit gesellschaftlichen und politischen Mitteln und auf der Grundlage des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts das allgemeine Sicherheitsniveau deutlich erhöht worden war. Unter diesen Umständen profitieren die Risikokulturen davon, dass die Welten der Sicherheit für sie tendenziell stabile Umwelten darstellen, innerhalb derer sich dann einige den ›Luxus‹ des Spiels mit Verlust und Gewinn leisten können – so wie der Spieler, der das Casino verlässt, in dem er große Gewinne gemacht hat, darauf setzt, dass er am Ausgang nicht von Gewalttätern in Empfang genommen wird, die ihm das gerade Gewonnene wieder abnehmen. Die Herstellung öffentlicher Sicherheit in Form des

Ausschlusses von Gewalt bei der Aneignung von Werten und Gütern ist somit die Voraussetzung dafür, dass der Umgang mit einer bestimmten Form des Risikos überhaupt als ›Spiel‹ funktioniert. Um seinen Gewinn genießen zu können, ist der Spieler darauf angewiesen, dass es Institutionen der Sicherheit gibt, die zuverlässig funktionieren. Sie stellen nicht nur sicher, dass die Regeln des Spiels eingehalten werden und nicht diejenigen, die im Spiel zu Verlierern geworden sind, sich anschließend mit Gewalt oder Fingerfertigkeit zurückholen, was sie zuvor verloren haben. Und natürlich gehört dazu auch, dass niemand zur Teilnahme an diesen Spielen gezwungen werden kann oder als Unbeteiligter für die Verluste, die dabei entstanden sind, aufkommen muss. Wo das der Fall ist, werden die Nichtspieler darauf drängen, dass das Casino geschlossen wird.⁶ Tatsächlich zeichnet sich das reale Spielcasino dadurch aus, dass es einen erheblichen Teil des umgesetzten Geldes in Form von Steuern an den Staat abführt, der auf diese Weise der »sichere« Gewinner eines jeden Spiels ist und so auch in der Lage ist, die erforderlichen Mittel für die Schaffung sicherer Umwelten bereitzustellen. Das gilt für den »Casino-Kapitalismus«⁷ nicht: Hier müssen die Verluste der Spieler auch von denen getragen werden, die sich an den Spekulationsspielen nicht beteiligt haben. Der Steuerzahler, in der Regel die gesellschaftliche Mitte, hat für den Zusammenbruch von Banken bzw. deren Verluste geradzustehen. Offenbar gibt es Kulturen des Risikos, die nicht in ihre Umwelten »eingebettet« bleiben, sondern auf sie Zugriff nehmen und sie zum Bestandteil ihrer »Spiele« machen. Die zuvor akzeptierten Arrangements zwischen den Welten der Sicherheit und den Kulturen des Risikos geraten dann in Bewegung, und es kommt zu einer heftigen politischen Debatte um deren Neujustierung. Das Verhältnis zwischen den durch Strategien der Sicherung hergestellten Welten der Sicherheit und den Kulturen des Risikos ist also alles andere als stabil, sondern in hohem Maße von dem

6 Ein solches Drängen auf Schließung des Casinos zeigt sich in der jüngsten Debatte über die Ursachen und Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise. Interessant daran ist u.a. die semantische Umstellung von ›Risikobereitschaft‹ auf ›Gier‹. Durchgängiger Tenor der politischen Debatte ist, dass diejenigen, die den Schaden angerichtet bzw. die Verluste gemacht haben, auch dafür einstehen sollen. Eine andere Semantik dafür ist die der ›Entfesselung‹, bei der den Risikospieleern durch die auf Sicherheit ausgerichtete Umwelt Restriktionen auferlegt werden, die bei der Chancenwahrnehmung hinderlich sind. Solange die Aussicht auf Gewinn dominiert, ist die Entfesselungssemantik positiv konnotiert. Das ändert sich mit Eintritt der großen Krise, wo der Begriff des »entfesselten Kapitalismus« dann ins Negative umschlägt und nach seiner neuerlichen Bändigung gerufen wird; vgl. etwa Schäfer: *Der Crash des Kapitalismus*, S. 11ff.; 187ff.

7 Der Begriff wurde bereits 1986 geprägt von Susan Strange: *Casino Capitalism*.

abhängig, was Reinhard Koselleck als »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« bezeichnet hat.⁸

Es wäre jedoch falsch, aus dem Postulat einer möglichst umfassenden Komplementarität zwischen den Welten der Sicherheit und den Kulturen des Risikos die Vorstellung einer grundsätzlichen Optionalität abzuleiten. Die Chance einer Wahl zwischen beiden besteht nur in begrenztem Umfang, und sie ist das Ergebnis einer gesellschaftlichen Entwicklung, wie sie in dieser Form nur in den fortgeschrittenen Gesellschaften des industrialisierten Nordens stattgefunden hat. Gesellschaftliche Rückständigkeit ist mithin daran zu identifizieren, dass es keine oder eine im Vergleich zu anderen Gesellschaften nur sehr begrenzte Wahlmöglichkeit zwischen Sicherheit und Risiko gibt. Gesellschaftliche Rückständigkeit besteht demzufolge darin, dass die Vorstellung eines Kampfes gegen Gefahr und Bedrohung im Zentrum steht und die Vorstellung einer Option zwischen Sicherheit und Risiko so gut wie keine Rolle spielt.⁹ Aber auch fortgeschrittene Gesellschaften sind nicht gegen Rückschläge gefeit: Kriege und Bürgerkriege etwa haben zur Folge, dass die von ihnen betroffenen Gesellschaften unter das bereits erreichte Optionalitätsniveau zurückfallen und dabei sowohl die Welten der Sicherheit als auch die Kulturen des Risikos durch die Unmittelbarkeit von Gefahr und Bedrohung abgelöst werden. Bürgerkriege und Seuchenperioden sind die prägnantesten Beispiele dafür. Welten der Sicherheit wie Kulturen des Risikos sind gesellschaftliche Artefakte, die gehegt und gepflegt werden müssen und deren Fortbestand alles andere als selbstverständlich ist. Die Relation, in der sie zueinander stehen, ist das Ergebnis einer Entwicklung, die in der Regel pfadabhängig verläuft, bei der also historische Erfahrung und kollektive Erinnerung, gesellschaftliche Mentalität und geographische Lage, ökonomische Entwicklung und politische Strukturen sowie noch vieles mehr zusammenwirken. Pfadabhängigkeit heißt dabei, dass das Verhältnis zwischen Sicherheit und Risiko nicht willkürlich verändert oder gar grundlegend gewechselt werden kann. Grundlegende Veränderungen sind in der Regel die Folge tiefgreifender Umbrüche wie Revolutionen, Kriege und großer Naturkata-

8 Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 249ff.

9 Die fehlende oder entschwundene Wahlmöglichkeit wird mitunter persifliert, indem von Wahlmöglichkeiten gesprochen wird, die in beiden Fällen auf eine unbeherrschbare und unkalkulierbare Bedrohung hinauslaufen; Beispiele sind die Wahl »zwischen Skylla und Charybdis« oder »zwischen Pest und Cholera«. Die Gegenüberstellung von Sicherheit und Risiko ist das Ergebnis von Arrangements, die tatsächliche Alternativen hervorgebracht haben und diese garantieren.

stropfen, in denen das Erreichte und Gewohnte zerstört oder doch zumindest in Frage gestellt wird.

Aber auch unabhängig von der Beobachtung gesellschaftsspezifischer Entwicklungspfade, bei denen dem Meer und insbesondere dem Ozean zugewandte Zivilisationen im Durchschnitt eine größere Risikoaffinität aufweisen als auf das Land ausgerichtete Kulturen, die eher risikoavers sind,¹⁰ kann im Umgang mit Gefahr und Bedrohung von einer freien Wahl zwischen Sicherheit und Risiko nicht durchgängig die Rede sein. Es gibt Gefahren und Bedrohungen, deren wir prinzipiell nicht Herr werden und die darum bestenfalls in Risiken transformiert werden können. Dazu gehören neben einer in mancher Hinsicht unbeherrschbar bleibenden Natur auch die nicht intendierten Nebenfolgen der auf Naturbeherrschung abgestellten Technikentwicklung. Als Beispiel für Ersteres sind Erd- und Seebeben oder Vulkanausbrüche zu nennen, gegen deren verheerende Folgen man sich zwar durch »Frühwarnsysteme« zu sichern versucht, aus denen aber keine Welten der Sicherheit, sondern »bloß« Kulturen des Risikos hervorgehen. Wer in entsprechenden Regionen lebt, muss sich *volens volens* auf diese Risiken einlassen oder das Gebiet verlassen. Nicht alle haben dazu die Möglichkeit. Für einige ist das Leben in risikobehafteten Regionen optional, für die meisten jedoch nicht. Viele müssen, ohne sich je dafür entschieden zu haben, in Kulturen des Risikos leben, weil für sie die Wahrnehmung der *Exit-Chance* mit größeren Risiken, wenn nicht Gefahren und Bedrohungen verbunden ist als der Verbleib in dem risikobehafteten Lebensgebiet. Das schließt nicht aus, dass es immer einige gibt, die der eigenen Risikokultur zu entkommen versuchen, um nach Durchschreiten einer Zone erhöhter Gefahren in einer – aus ihrer Perspektive – Welt der Sicherheit anzukommen. Die afrikanischen Bootsflüchtlinge, die über das Mittelmeer Europa zu erreichen versuchen, sind ein Beispiel dafür.

Neben den Risiken oder Gefahren einer unzulänglichen Naturbeherrschung gibt es noch die Risiken, die aus den Technologien der Naturbeherrschung selbst erwachsen und durch Strategien der Sicherung nicht weiter einzudämmen sind. Das wichtigste und politisch folgenreichste Beispiel dafür ist die Nutzung der Kernenergie für friedliche Zwecke, die sich von den Gefahren einer unbeherrschten Natur dadurch unterscheidet, dass man sich ihren Risiken nicht durch den Umzug in andere Regionen entziehen kann. Das ist mit der Katastrophe des Reaktors von Tschernobyl deutlich geworden. Insofern hat die politische Entschei-

10 Carl Schmitt hat das in seinem kleinen Buch *Land und Meer* in der Gegenüberstellung von »Seeschäumern« und »Landtretern« zum Ausdruck gebracht.

dung einiger Gesellschaften zum Ausstieg aus der friedlichen Nutzung der Kernenergie eher symbolische Bedeutung, als dass sie mit einem Umzug in weder durch Erdbeben noch durch Überschwemmungen bedrohte Gebiete vergleichbar wäre. Das Risiko kann durch den lokalen Verzicht auf die Kernenergie zwar vermindert, aber nicht aus der Welt geschafft werden. Ulrich Beck hat für diese Konstellation einer unvermeidlichen Einbettung der Welten der Sicherheit in Kulturen des Risikos den Begriff der »Risikogesellschaft« bzw. der »Weltrisikogesellschaft« geprägt.¹¹ Er besagt, dass die Gefahren und Bedrohungen, denen sich frühere Gesellschaften ausgesetzt sahen, nicht mehr unvermittelt auftauchen, sondern in Risiken transformiert worden sind, diese Risiken aber nicht mit dem weiteren technischen und wissenschaftlichen Fortschritt verschwinden, wie dies lange Zeit angenommen worden ist, sondern in nichtintendierten Folgen und Nebenfolgen fortbestehen und durch Kumulation womöglich noch wachsen werden. Jenseits der Optionalität, die sich im Gefolge des gesellschaftlichen wie wissenschaftlich-technischen Fortschritts entwickelt hat, stoßen wir auf eine Determination von Sicherheitswelten und Risikokulturen, bei der die Art der Gefahr oder Bedrohung dafür ausschlaggebend ist, welche der beiden Bändigungsformen ins Spiel kommt: die der Sicherheitsgenerierung oder die der Umwandlung in Risiken. Hier stoßen die gesellschaftlich möglichen Freiheitsgrade an eine harte Grenze.

Die Gegenüberstellung von Welten der Sicherheit auf der einen und Kulturen des Risikos auf der anderen Seite ist freilich eher einer Konstruktion von Idealtypen als der Beschreibung realer Verhältnisse geschuldet. In der Regel treten beide Modelle des Umgangs mit Gefahr und Bedrohung nicht rein, sondern in Mischungsverhältnissen oder Hybridbildungen auf, bei denen gelegentlich die Sicherheit oder das Risiko so dominant sein können, dass Idealtyp und Wirklichkeit als kongruent erscheinen. Aber das ist die Ausnahme, und die Regel sind Hybridbildungen, bei denen Welten der Sicherheit in die Kulturen des Risikos eingelagert oder die Welten der Sicherheit von Risikospiele durchzogen sind. Wie diese Mischungen jeweils ausgestaltet sind und ob an ihnen eher die Sicherungsarrangements oder die Risikospiele hervortreten, hängt wesentlich von den jeweiligen Gesellschaften und dem für sie typischen Wahrnehmungsmuster von Sicherheit und Risiko ab. Eine wichtige Rolle spielen dabei die großen Erzählungen, die sinngebenden Narrative über das Zustandekommen und die Wirkweise der jeweiligen Ordnungen, in denen die fortbestehenden Risiken eher als Gefahr oder stärker als Chance dargestellt werden.

11 Beck: Risikogesellschaft; ders.: Weltrisikogesellschaft.

2.

Bevor die Strategien der Sicherung mitsamt den daraus erwachsenden Institutionengefügen der Sicherheit etwas genauer untersucht werden, ist zunächst zu klären, was mit Risiko gemeint ist und worin sich das so Bezeichnete von Gefahr und Bedrohung unterscheidet. Der Begriff ist im Verlauf des 14. Jahrhunderts in den oberitalienischen Handelsstädten aufgekomen und hat sich von hier aus in den Kreisen der Kaufleute und Bankiers verbreitet, also innerhalb einer Gruppe von Wirtschaftsakteuren, die aufs Engste mit dem Wiederaufleben des Fernhandels in Europa verbunden war. Der Umgang mit Risiken ist also zunächst an eine bestimmte Profession und Mentalität gebunden.¹² Man spricht von *rischio* bzw. *rischiare*, und gemeint ist damit das pekuniäre Wagnis in einem Handelsgeschäft. Etymologisch geht der Begriff auf das griechische Wort *rhiza* zurück, was Wurzel, aber auch Klippe, Felsenriff heißt.¹³ *Rischiare* heißt ursprünglich wohl: Klippen umsegeln, aber auch, sich in klippenreiche Seegebiete vorwagen. Man geht angesichts einer beachtlichen Gefahr – des Schiffbruchs – ein Wagnis ein und verbindet damit die Hoffnung, dass man dieser Herausforderung gewachsen ist. Das wiederum tut man, weil damit die Erwartung von Gewinn verbunden ist. *Rischiare* heißt also, sich auf Gefahren einzulassen, weil man sich von deren Durchschreiten etwas erhofft. Im Begriff des Risikos bringt sich, wissenssoziologisch betrachtet, eine gesellschaftlich neue Schicht zur Geltung, die sich nicht damit begnügt, auf einen regelmäßigen Wechsel von Witterung und Jahreszeit zu vertrauen, wie dies das agrarische Europa tat, sondern die sich zutraut, den Wechsel der Winde und des Wetters ausnutzen zu können und vor Einbruch der schlechten Witterung, bei der auch im Mittelmeer die Seefahrt unkalkulierbar gefährlich ist, die Waren aus den Handelsstädten des östlichen Mittelmeers und des Schwarzen Meers nach Genua oder Venedig gebracht zu haben, um dort stattliche Gewinne einzustreichen. Das Risiko, das die Kaufleute dabei eingehen, ist das des Schiffbruchs. Die Chance, die sie wahrnehmen, ist die eines Reichtums, der in der damaligen Gesellschaft mit den üblichen Arbeits- und Produktionsweisen nicht erreichbar ist. Dabei stehen sie

12 Neben den Kaufleuten des 14. und 15. Jahrhunderts sind freilich noch die Glücksspieler zu nennen, die auf die Entwicklung von Wahrscheinlichkeitskalkülen großen Einfluss gehabt haben; vgl. Bernstein: *Wider die Götter*, S. 55ff., sowie Bonß: *Vom Risiko*, S. 132ff.

13 Vgl. das Lemma »Risiko« in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 8, Sp. 1045.

unter der teilnehmenden wie schadenfrohen Beobachtung durch den Rest der Gesellschaft.¹⁴

Risiken werden somit überwiegend aus zwei Antrieben heraus eingegangen: Zum einen aus Gründen einer wirtschaftlichen Rationalität, die unter der Devise steht: »Wer nichts wagt, der nichts gewinnt.« Zum anderen aber auch aus bloßer Abenteuerlust heraus, bei der nicht der materielle Gewinn, sondern die expressive Selbststeigerung im Vordergrund stehen: Man will vor allem sich selbst beweisen und den Vorrang vor anderen zur Darstellung bringen. Dazu ist nichts besser geeignet als riskantes Handeln, ein Handeln also, das Gefahren eingeht und dessen Rationalität darin besteht, dass der so Handelnde sich zutraut, die Gefahren besser einzuschätzen als die, mit denen er Geschäfte macht bzw. die er durch sein Agieren zu beeindrucken hofft. Gleichwohl unterscheidet sich der Kaufmann, dem beim Eingehen von Risiken der Selbstgenuss wichtiger ist als der zu erzielende Gewinn, von dem sich bei seinen Abenteuern Gefahren und Bedrohungen aussetzenden Ritter dadurch, dass er kalkuliert und berechnet. Der die Sicherheit der Burg verlassende und in die Welt hinausziehende Ritter agiert bedingungslos. Er hat sich vor Antritt seiner *aventure* nicht vergewissert, wie hoch die Wahrscheinlichkeit einer glücklichen Rückkehr ist und in welchem Verhältnis die Chancen seines Ruhms zum Risiko seines spurlosen Verschwindens stehen, sondern gehorcht ohne kalkulierendes Abwägen seinem ritterlichen Ideal. Dagegen kommt das Risikokalkül noch des kühnsten Kaufmanns ohne ein solches Ideal aus, ja man kann sagen, dass die bindende Kraft des ritterlichen Ideals durch die Flexibilität des kaufmännischen Kalküls abgelöst wird. Was für den fahrenden Ritter Gefahr und Bedrohung, das ist für den Fernhandelskaufmann das Risiko. Das Wagnis verschwindet nicht, aber es wird durch Berechnung gezähmt. So werden aus Gefahr und Bedrohung mit der Zeit Risiken. Der Held stellt sich Gefahren und Bedrohungen unbeding; er rüstet sich für die Auseinandersetzung, aber kalkuliert nicht den Ausgang, um vom Ergebnis der Kalkulation abhängig zu machen, ob er sich auf ein gefährliches Abenteuer einlässt. Das hingegen tut der Kaufmann, zu dessen Charakteristika es gehört, dass er vor seinen Unternehmungen die Chancen kalkuliert, heil aus der Sache herauszukommen. Den Helden interessiert der Sieg, den Kaufmann der Gewinn.¹⁵

14 Zur Semantisierung von Schadenfreude und Anteilnahme in der »sicheren Umwelt« der Risikospieler vgl. Blumenberg: Schiffbruch mit Zuschauer, S. 28ff.

15 Der Grad, in dem sich Helden und Kaufleute nicht nur im Auftritt, sondern auch in einer typusspezifischen Mentalität voneinander unterscheiden, ist vom Grad der sozio-ökonomischen Entwicklung abhängig. Die Verwand-

Das Eingehen von Risiken hat, auch wenn man von dem Gefahren bestehenden Ritter absieht, zwei Seiten: Es kann aus wirtschaftlicher Rationalität heraus erfolgen, aber auch aus Abenteuerlust, um materiellen Gewinnes, aber auch um expressiver Selbststeigerung willen. Auch das sind aufs Ideal hin zugespitzte Alternativen, die in der Realität häufig Verbindungen eingehen. In den Anfängen des Fernhandels jedenfalls vermischte sich beides, und so kommt es nicht von ungefähr, dass sich eine im 15. Jahrhundert gegründete Assoziation englischer Fernkaufleute *merchant adventurers* nannte.¹⁶ Die Entwicklung von Kulturen des Risikos läuft eigentlich darauf hinaus, die Arbeit im Kontor und die Suche nach Abenteuern, den auf Dauer angelegten wirtschaftlichen Betrieb und die individuelle Strategie des Nervenkitzels voneinander zu separieren. Wo das der Fall ist, haben sich Strategien im Umgang mit Risiken in Kulturen des Risikos verwandelt. Max Weber hat darum weniger die Bereitschaft zum Eingehen von Risiken als vielmehr den Geist der Rechenhaftigkeit, also den rational-kalkulierenden Umgang mit Risiken, als das Charakteristikum der kapitalistischen Wirtschaftsweise herausgestellt.¹⁷ Im Effekt mag beides auf dasselbe hinauslaufen, aber die Antriebe, aus denen heraus diese Effekte angestrebt werden, stehen einander diametral gegenüber: im einen Fall werden Risiken im Hinblick auf die in ihnen enthaltenen Chancen gesucht; im anderen werden Risiken gemieden oder eingegangen, um tendenziell sichere Einnahmen und Gewinne zu erzielen.

lung des reisenden Kaufmanns, der den Zug seiner Waren begleitete, in den Kaufmann im Kontor, der die Entwicklung der Geschäfte auf der Grundlage seiner Buchführung kontrollierte, ist hierbei ein wichtiger Schritt. Es kommt nicht von ungefähr, dass der Wirtschaftshistoriker Werner Sombart, der in seinem großen Werk »Der moderne Kapitalismus« die Entstehung kapitalistischen Wirtschaftens nicht, wie Max Weber, auf den Geist der Rechenhaftigkeit, sondern auf Abenteuerlust und Risikobereitschaft zurückgeführt hat, bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs den Gegensatz zwischen England und Deutschland als einen von Händlern und Helden beschrieben hat. Sombart hat im Übrigen auf der Basis der von ihm herausgestellten Risikobereitschaft bzw. Gefahrenaffinität frühkapitalistischer Kaufleute eine Vorstellung vom Spätkapitalismus entwickelt, in dem »verfettete« Unternehmer dominieren, die Risiken einzugehen nicht mehr bereit sind. Rentiersmentalität hat sich breit gemacht. Im Lichte der Sombartschen Periodisierung des Kapitalismus kann der jüngste »Casino-Kapitalismus« als ein Jungbrunnen angesehen werden, in dem sich eine gealterte Gesellschaft regeneriert. Wachsendes Sicherheitsbedürfnis ist in dieser Sicht ein Indikator für das Altern von Gesellschaften.

16 Dazu Crohn-Wolfgang: Der englische Überseekaufmann, S. 407ff.

17 Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, S. 61ff., 147ff.

Die dritte Figur neben Händler und Held ist der »vernünftige« Bürger, abwertend auch als Spießbürger oder Spießler bezeichnet,¹⁸ der Risiken scheut und Gefahren unter allen Umständen meidet. Er ist an der Herstellung einer möglichst sicheren Welt interessiert, in der er ruhig sein »kleines Glück« genießen kann. Das mit entsprechenden Risiken verbundene »große Glück« ist ihm unheimlich und letzten Endes zu gefährlich, wengleich es ihn natürlich reizt und er daran durchaus teilhaben möchte. Also beteiligt er sich an Lotteriespielen, bei denen das Risiko in Gestalt des Einsatzes begrenzt, dementsprechend klein aber auch die Wahrscheinlichkeit des Gewinns ist, oder er versucht sich als Kleinaktionär, der auf das Steigen der Kurse setzt und bei deren jähem Fall die Spekulationsgewinne der wirklichen Spieler bezahlt. Dieser vernünftige Bürger oder abwertend Spießbürger, der in einer Welt der Sicherheit lebt und darauf vertraut, dass die zu deren Hervorbringung erforderlichen Strategien der Sicherung von wem auch immer kompetent und zuverlässig gehandhabt werden, der gleichzeitig aber bei begrenztem Einsatz auch an den Kulturen des Risikos ein wenig partizipieren will, ist traditionell das Ziel von Spott und Verachtung derer, die um des Gewinns oder der Selbstexpression willen sehr viel größere Risiken eingehen und sich über die lustig machen, die gewinnen wollen, ohne etwas zu riskieren. Der Spießler ist die Karikatur eines bürgerlichen Sicherheitsbedürfnisses, das sich selbst nicht wahrhaben will und das deswegen gerne damit angibt, welch gefährliche Abenteuer man eingegangen sei und bestanden habe. Wenn das Abenteuer aber schiefgegangen oder die riskante Geldanlage fehlgeschlagen ist, ist es für den Spießbürger typisch, dass er Schadenersatz oder Entschädigung einklagt. In diesem Sinne ist der vernünftige Bürger das Gestalt gewordene »unglückliche Bewusstsein« der bürgerlichen Gesellschaft: In seiner Vernünftigkeit hält er Distanz zu den Verführungen des »großen Glücks«, und in seiner Resistenz gegen diese Verführungen hadert er mit seiner »Vernünftigkeit«.

3.

Sicherheit ist ein *catch-all*-Begriff der modernen Welt: In ihm sind unterschiedliche, einander gelegentlich auch widersprechende Erwartungen miteinander verbunden. Der Begriff suggeriert, dass es sich dabei um einen gesellschaftlich erreichbaren bzw. politisch verfügbaren Zustand handle, für dessen Nichtzustandekommen identifizierbare Akteure verant-

18 Vgl. Münkler: Der Spießler, S. 131ff.

wortlich gemacht werden können. Auch wenn letzteres in einigen Fällen tatsächlich zutreffen mag, so ist der mit diesem Begriff umrissene Erwartungshorizont doch eher im landläufigen Sinn utopisch, als dass er einen erreichbaren und in sich stabilen Zustand bezeichnen würde. Die realen Welten der Sicherheit bringen aus sich einen Erwartungsüberschuss hervor, der durch keinerlei Strategien der Sicherung eingelöst werden kann. Dass dem so ist, hat mit dem inklusiven Charakter des Sicherheitsbegriffs zu tun, in dem sich persönliche und gesellschaftliche, ökonomische und soziale, technologische und ökologische Sicherheiten zu einem Kollektivsingular verbinden, der seinerseits die Vorstellung einer prinzipiell erreichbaren Zuständigkeit suggeriert. Das ist der Grund, warum hier im Titel des Aufsatzes der Sicherheitsbegriff in die Doppelung von Strategien der Sicherung und Welten der Sicherheit zerlegt worden ist.

Das Merkmal, mehr zu verheißen, als gesellschaftlich und politisch eingelöst werden kann, und dadurch eine notorisch fordernde Erwartungshaltung zu befördern, ist dem Sicherheitsbegriff von seinen Anfängen an zu eigen. Der lateinische Begriff *securitas*, eine Zusammenfügung aus *sine/se* und *cura*, umfasst zwei Bedeutungsfelder: das der Sorglosigkeit und das der Sicherheit.¹⁹ Marcus Tullius Cicero, der *securitas* als lateinischen Neologismus geprägt hat, wollte darin den epikureischen Leitbegriff der *ataraxia*, das stoische Ideal der *apathia* und schließlich noch Demokrits Vorstellung von *euthymia* zusammenfassen und in einem einzigen Wort wiedergeben. Bei Seneca avancierte *securitas* zum Ziel philosophischer Lebensführung, wobei dieses aber bereits gegen ein negatives Konnotationsfeld abgegrenzt werden musste: den Zustand eines Sich-in-Sicherheit-Wiegens, das in Achtlosigkeit und Nachlässigkeit mündet. Auf dieses negative Konnotationsfeld hat sich später der Kirchenvater Augustinus konzentriert, als er *securitas* als eine der Gottesfurcht entgegengesetzte negative Haltung des Christen bezeichnete. Luther hat diesen augustinischen Gedanken wieder aufgenommen und scharf zwischen *Heilsgewissheit* und *Heilssicherheit* unterschieden: Heilsgewissheit ist für ihn identisch mit dem Glauben eines Christenmenschen, wohingegen Heilssicherheit eine verderbliche Haltung darstellt, weil sie den beständigen Kampf gegen die Sünde als unnötig erscheinen lässt. Seit den 1530er Jahren hat Luther dann auf eine präzise terminologische Unterscheidung zwischen *certitudo* und *securitas* geachtet, wobei er sich der etymologischen Verbindung letzterer zu Sorglosigkeit bewusst war.

19 Vgl. hierzu und zum Weiteren das Lemma »Sicherheit« in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 9, Sp. 745 und 746, sowie Schrimm-Heins: Gewissheit und Sicherheit, Teil I, S. 133ff.; dort auch Nachweise zu den jeweiligen Autoren.

Gewiss sein darf sich der Mensch der Gnade Gottes, aber dieser Gnade kann er nur teilhaftig werden, wenn er nicht in Sorglosigkeit um sein Seelenheil verfällt:²⁰ Sicherheit im Sinne von Sorglosigkeit ist eine Falle des Teufels, mit der dieser die Menschen fängt. Hier zeigt sich eine der Verbindungen zwischen protestantischer Lebensführung und kapitalistischem Geist, auf die Max Weber seine religionssoziologische Analyse des Kapitalismus begründet hat.

Neben der innerlichen Sicherheit, der psychischen Ausgeglichenheit und dem Seelenfrieden, die Cicero mit Blick auf die Ideale des Stoizismus und Epikureismus in dem Neologismus *securitas* einzufangen versucht hat, wurde der Begriff sehr bald auch zur Bezeichnung für äußere Ruhe und politische Stabilität. Im 1. nachchristlichen Jahrhundert wanderte der zunächst philosophische Begriff in die politische und juristische Sprache des Imperiums ein und avancierte neben *pax* und *tranquillitas* zur Legitimationsformel der imperialen Ordnung. Öffentliche Sicherheit, *securitas publica*, hieß, dass der Staat Leben und Eigentum der Bürger schützte, und in diesem Sinne haben Tacitus wie Plinius den Begriff gebraucht. *Securitas* wurde auf römischen Münzen zur Personifikation politischer Stabilität: Wer in Sicherheit leben wollte, sollte ein aktives Interesse an der Stabilität der politischen Ordnung haben, und das hieß, sich von allen umstürzlerischen Bestrebungen fernhalten. Von Anfang an war Sicherheit in eine eher konservative Vorstellungswelt eingeschrieben.

An diese etymologisch-begriffsgeschichtlichen Überlegungen anschließend, hat Franz-Xaver Kaufmann zwischen System- und Selbstsicherheit unterschieden,²¹ um die semantische Überlastung des Begriffs zu reduzieren und seine Verwendbarkeit für sozialwissenschaftliche Theoriebildung zurückzugewinnen. Das ist in analytischer Hinsicht zweifellos sinnvoll und hilfreich und vermag über die Paradoxien des Begriffgebrauchs aufzuklären, führt jedoch nicht aus den Dilemmata der alltagssprachlichen Sicherheitsvorstellungen heraus, über die Andrea Schrimm-Heinz bemerkt hat, in ihnen sei Sicherheit zum »zentralen Wertbegriff der modernen Menschen« geworden, wodurch sich das Sicherheitsstreben immer größere Ziele setze, weswegen es diese nie erreiche. »Erst wenn Unsicherheit als Spielraum der Freiheit erkannt wird, verliert Sicherheit den Rang einer Gottheit.«²² Mit Kaufmann ließe sich hier fra-

20 Der Begriff der Sorge in der Philosophie Martin Heideggers (Sein und Zeit, §§ 39–42), kann als eine weitere Etappe in der Problematisierung von Sicherheit als Selbstvergessenheit angesehen werden.

21 So bereits in Kaufmann: Sicherheit, S. 21 ff. und 63 ff., deutlicher noch in ders.: Sicherheit. Das Leitbild beherrschbarer Komplexität, S. 89 f. und S. 93 ff.

22 Schrimm-Heins: Gewissheit und Sicherheit, Teil II, S. 213.

gen, ob dieser Zugewinn an Freiheit über ein Mehr an System- oder an Selbstunsicherheit gewonnen werden solle, doch schon in der Formulierung der Frage wird deutlich, dass wir hier in eine weitere Paradoxie des Sicherheitsbegriffs geraten sind. Eher wird durch die Kaufmannsche Unterscheidung von Selbst- und Systemsicherheit deutlich, dass das moderne Sicherheitsstreben auf eine Verbindung beider Dimensionen von Sicherheit ausgerichtet ist, die im Deutschen am ehesten mit dem Begriff der *Geborgenheit* gefasst werden kann. Geborgenheit bezeichnet einen Zustand, in dem Selbst und System nicht in einem Verhältnis der Komplementarität für die Herstellung von Sicherheit bzw. Sicherheitsgefühlen zuständig sind, sondern beides gegeben ist und durch eine übergeordnete Macht in Ordnung gehalten wird. In dieser Vorstellung von Geborgenheit werden immer auch Erinnerungen an eine glückliche und behütete Kindheit aufrechterhalten. Man kann darum auch von einer *paternalistischen Sicherheit* sprechen, wobei der familiäre Vater durch den Landesvater, den Staat oder Gott abgelöst werden kann bzw. abgelöst werden muss. Hier zeigt das jedem Risiko averse Sicherheitsstreben seine regressiven Züge, die zum Einfallstor für autoritäre politische Ordnungen werden können. Und hier liegt zugleich der Quellgrund für die zuletzt häufig apostrophierte Entgegensetzung von Sicherheit und Freiheit, die keineswegs prinzipieller Art ist, sondern aus bestimmten Sicherheitsvorstellungen erwächst.²³

Nun hat Zygmunt Bauman unter dem Eindruck einer Euphemisierung von Unsicherheit und Ungewissheit zu »Flexibilität« in der Sprache des ökonomischen Neoliberalismus²⁴ auf die systematische Erzeugung von Unsicherheit und Ungewissheit als Disziplinierungsagenturen postmoderner Gesellschaften hingewiesen. Das ist, ohne dass Bauman das so scharf konturiert hat, das Gegenteil dessen, was Karl Popper als das unverzichtbare Maß von Ungewissheit als Lebenselixier der »offenen Gesellschaft« herausgestellt hat.²⁵ Das Ende der wohlfahrtsstaatlichen Sicherheit gipfelt in der Analyse Baumans nicht in dem versprochenen Zugewinn an Freiheit, sondern in einer die persönliche Handlungsfähigkeit gefährdenden Desorientierung. Unter diesen Umständen

23 Die Problematik dieser Gegenüberstellung zeigt sich unter anderem auch darin, dass bei ihr im einen Fall öffentliche und im anderen soziale Sicherheit gemeint ist. Auch wird man kaum auf die Idee kommen, dass die Zurücknahme technischer Sicherheitsstandards einen Zugewinn an Freiheit darstelle.

24 Bauman: *Gemeinschaften*, S. 54ff.; zu Semantik und Politik der Flexibilisierung vgl. auch Sennett: *Der flexible Mensch*, S. 57ff. (mit Hinweisen auf die Rolle der »Gemeinschaft als Mittel gegen den Drift«, S. 187ff.), sowie Lessenich: *Die Neuerfindung des Sozialen*, S. 73ff.

25 Popper: *Die offene Gesellschaft*, Bd. 1, S. 267f., Bd. 2, S. 320ff.

kommt es, so Baumann, zu einer Schubumkehr der gesellschaftlichen Entwicklung, bei der nicht mehr der Trend zur Individualisierung, sondern die Suche nach alten und neuen Gemeinschaften dominiert, also das Gegenteil der »offenen Gesellschaft« im Sinne Poppers gesucht wird. An die Stelle einer paternalistischen tritt hier eine *kommunitaristische Sicherheitskonzeption*, die auf der Vorstellung beruht, dass Menschen in Gemeinschaften die Erfahrung einer Sicherheit machen können, die weit über die Sachleistungen einer Versicherung hinausgeht, indem sie Sicherheit mit *Sinn* und persönlicher Solidarität verbinden. Nicht nur die (mächtigen) Väter, sondern auch die zu Gemeinschaften verbundenen Brüder (und Schwestern) können ein Gefühl der Geborgenheit vermitteln, so dass sich eine Konkurrenz zwischen vertikalen und horizontalen Sicherheitsagenturen beobachten lässt. Sie setzen sich ab von Umwelten, in denen jede Entscheidung und Handlung risikobehaftet ist, so dass die Menschen von einem Risiko ins nächste stolpern. Bauman hat Ulrich Becks Diagnosen der Risiko- bzw. Weltrisikogesellschaft genutzt, um aus deren Ausbreitung die Erklärung für ein neues Interesse an Gemeinschaftsbildung zu gewinnen, das er als zwangsläufig, aber regressiv diagnostiziert. Indem die Gemeinschaft zu einem Hort von Sicherheit in einer feindlichen Welt wird, wächst nämlich auch die Feindseligkeit gegenüber allen, die aus dieser Welt Zugang in die Gemeinschaft suchen: Die Fremden verwandeln sich aus Gästen in gefährliche Eindringlinge. Tatsächlich ist für Bauman die Rekommunitarisierung der sozialen und politischen Welt nicht die angemessene Antwort auf den um sich greifenden Sicherheitsverlust, sondern führt bloß in neue Paradoxien und Dilemmata hinein: Je eingemauerter oder eingezäunter die Gemeinschaft ist, desto bedrohlicher und feindlicher wird für sie die Welt außerhalb, was zu einem weiter wachsenden Sicherheitsbedürfnis führt, noch höheren Mauern, noch größerem Misstrauen gegenüber Fremden etc.²⁶ Beispiele für solche Gemeinschaftsbildungen sind neben den Parallelgesellschaften (besser: Parallelgemeinschaften) der Migranten vor allem die *gated cities*, in denen die Reichen und Weltläufigen, die so genannten Kosmopoliten, sich von einer als bedrohlich erfahrenen Umgebung abschließen.²⁷

26 Bauman: Gemeinschaften, S. 172ff.

27 Zur Entstehung und Gestalt von Parallelgesellschaften vgl. Schiffauer: Parallelgesellschaften, S. 21ff. und 49ff.; zur Entstehung sog. *gated cities* vgl. Eick u.a.: Kontrollierte Urbanität, S. 7ff. und 301ff.

4.

Moderne *Gesellschaften* (die hier im Anschluss an Ferdinand Tönnies²⁸ dezidiert von *Gemeinschaften* zu unterscheiden sind) können bei Strafe der Selbsterstörung also weder auf eine Maximierung von Risiken noch auf eine Maximierung von Sicherheit setzen, sondern müssen in komplementär angelegten Strategien der Sicherung Welten der Sicherheit mit Kulturen des Risikos verbinden, damit daraus eine nachhaltige Sicherheit entsteht. In Verbindung mit Sicherheit ist Nachhaltigkeit dahingehend zu verstehen, dass die sich selbst antreibende Spirale wachsender Sicherheitsbedürfnisse angehalten wird, während gleichzeitig dafür gesorgt wird, dass die Kulturen des Risikos nicht hegemonial auf die sie umgebenden Welten der Sicherheit übergreifen und diese sukzessiv kolonisieren. Das ist freilich eher eine Beschreibung möglicher Strategien denn eine Lösung des Problems. Immerhin ist damit aber umrissen, in welcher Richtung eine Verbindung von Risiko und Sicherheit zu suchen ist und dass Gesellschaften um ihrer Überlebensfähigkeit willen das expansive Ausgreifen von Risikokulturen ebenso verhindern müssen wie das von Sicherheitserwartungen, um aus der Komplementarität beider die Kraft zur Anpassung an veränderte Umwelten und zur Revitalisierung der Beharrungskräfte und Durchsetzungsfähigkeiten zu gewinnen.

Zur Klärung dessen sollen abschließend die eingangs angesprochenen unterschiedlichen Bearbeitungsformen von Gefahren und Bedrohungen behandelt werden, die im einen Fall auf Sicherheit und im anderen auf Risikokalküle hinauslaufen. Das bevorzugte Verfahren zur Entwicklung und Aufrechterhaltung von Risikokulturen scheint das der Separierung, Teilung und Trennung des Gefährlichen zu sein. Durch Trennung und Unterteilung wird die unvermittelt daher kommende Gefahr kleingearbeitet und so berechenbar und kalkulierbar gemacht. Risiko ist die durch Portionierung berechenbar gemachte Gefahr, und die Kultur des Risikos gründet sich auf die Überzeugung, dass Berechenbarkeit eine zureichende Form von Beherrschbarkeit darstellt. Demgegenüber entstehen Welten der Sicherheit auf Grenzziehung und Ausgrenzung, um schließlich in institutionelle Ausformungen von Sperren und Barrieren zu münden.

Das Ideal dieser Strategien ist die Herstellung eines gesicherten Bereiches, aus dem Gefahren und Bedrohungen herausgehalten werden können. Dabei können die Sperren und Barrieren sozialer wie baulicher,

28 Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft.

politischer wie militärischer Art sein,²⁹ und nicht selten bestehen sie aus einer Kombination der genannten Elemente. Selbstverständlich gibt es ein starkes Bestreben, diese Zonen der Sicherheit so weit wie möglich auszudehnen, doch steht außer Zweifel, dass sie nie umfassend oder global werden können, sondern immer Umwelten der Unsicherheit und Bedrohung fortbestehen werden. Nirgendwo zeigt sich das deutlicher als in den dystopisch grundierten Sozialutopien von Samjatin (*Wir*) und Huxley (*Schöne neue Welt*), in denen die sichere Welt der guten neuen Ordnung mit Zäunen und Mauern gegen die Unsicherheit einer barbarisch geliebten Umwelt abgegrenzt ist.³⁰ Dabei kann als Faustregel gelten, dass Gefahren – welcher Art auch immer – durch Teilung und Trennung kalkulierbar und auf diese Weise beherrschbar gemacht werden können, während Bedrohungen, also Gefährdungen, die weder zufällig noch unintendiert entstehen, sondern hinter denen ein gegnerischer Wille steht,³¹ durch Sperren und Barrieren aus dem gesicherten Bereich herausgehalten werden müssen. Schon durch die Art der Herausforderung, die entweder auf kontingenten Faktoren oder einem gegnerischen Willen beruht, ist die Art effektiven Gegenhandelns prädeterniert.

Eine Bedrohung muss abgewehrt oder zurückgewiesen werden, während die Gefahr und das Gefährliche in Bestandteile zerlegt werden können. Die erste Herausforderung ist hier die der zuverlässigen Unterscheidung zwischen Gefahr und Bedrohung, die in der unmittelbaren Konfrontation keineswegs so einfach ist, wie sich das in der begrifflichen Gegenüberstellung ausnimmt. Raffinierte Gegner camouflieren Bedrohungen als Gefahren, um dadurch strategische Vorteile zu erlangen. Und umgekehrt gibt es ein notorisches Misstrauen gegenüber der Erklärungsreichweite von Kontingenz, weswegen immer wieder nach verborgenen Akteuren im Hintergrund Ausschau gehalten wird. Hier beginnt das weite Feld obsessiver Verschwörungsvorstellungen, die darauf hinauslaufen, Gefahren als Bedrohungen zu interpretieren, um auf dieser Grundlage einen anderen Bearbeitungsmodus ins Spiel zu bringen. Auch das kann weitreichende, mitunter selbstzerstörerische Folgen haben. Nun gibt es aber auch Gefahren, die nicht in einzelne Elemente zerlegt werden können, und die deswegen durch die Verteilung auf Mehrere verkleinert werden müssen. Nach diesem Prinzip arbeiten etwa Versicherungsgesellschaften, die viele Schultern ins Spiel bringen, um

29 Der Begriff des Festungsgürtels steht in einer engen Verbindung mit einer wesentlich territorialen Definition von Sicherheit.

30 Dass diese Umwelten in den genannten Dystopien oder Antiutopien immer Refugien der Freiheit sind, sei hier nur am Rande erwähnt.

31 Vgl. dazu Fn. 1.

eine Gefahr tragbar bzw. erträglich zu machen.³² Zerteilung und Verteilung haben denselben Effekt: Die Gefahr wird in Risiko verwandelt, d.h. man traut sich zu, ihrer Herr zu werden.

Die Verwandlung von Gefahr in Risiko hat aber nicht nur ökonomisch-operative Effekte, indem sie Unternehmungen in Gang setzt, die vorher unmöglich waren, oder indem sie durch die Einführung von Versicherungen einen neuen Geschäftszweig installiert, der gesamtgesellschaftlich stimulierende Effekte hat,³³ sondern sie reduziert in sozialpsychologischer Hinsicht auch die Angst, indem sie das diffuse Gefühl des Gefährdet- und Bedrohtseins in objektbezogene Furcht auf der einen und Zutrauen in die eigene Handlungsfähigkeit auf der anderen Seite verwandelte. Die Zerlegung von Gefahr in Risiken und Sicherheiten und die Verwandlung von Angst in Furcht und Zutrauen bzw. Selbstvertrauen sind gesellschaftlich parallele Vorgänge, die auch als Selbstermächtigung der Gesellschaft angesichts unterschiedlicher Herausforderungen begriffen werden können. Die Strategien der Sicherung, durch die Welten der Sicherheit wie Kulturen des Risikos hervorgebracht werden, schöpfen ihre Wirkung nicht nur aus der Emergenz neuer Institutionen gegen Gefahr und Bedrohung, sondern ebenso aus einer Veränderung der gesellschaftlichen Mentalitäten: Die handlungslähmende Angst wird durch die Komplementärpaare von Furcht und Mut, Vorsicht und Zutrauen, Zurückhaltung und Unternehmungslust abgelöst.

Im Anschluss an die Arbeiten von Kierkegaard, Freud und Heidegger lässt sich zwischen *Angst* als einem nicht konkretisierten, also nicht auf eine spezifische Bedrohung oder Gefahr gerichteten Gefühl des Bedroht- und Gefährdetseins und *Furcht* als gesteigerter Aufmerksamkeit für und Vorsicht vor konkreten Bedrohungen und Gefahren unterscheiden.³⁴ In systemtheoretischer Perspektive lässt sich die Verwandlung

32 Vgl. Tönnies: Das Versicherungswesen, S. 603ff., Ewald: Die Versicherungs-Gesellschaft, S. 385ff., sowie Rüb: Risiko: Versicherung als riskantes Geschäft, S. 303ff.

33 Als die Herzogin Anna Amalia nach Weimar kam, stellte sie fest, dass die Häuser der Residenzstadt überwiegend strohgedeckt waren und sich deswegen keine Versicherung fand, sie gegen Brand zu versichern. Indem Anna Amalia eine Umdeckung von Stroh auf Lehmziegel durchsetzte, verwandelte sie die Gefahr eines Brandes der gesamten Stadt in das versicherbare Risiko des Abrennens einzelner Häuser. Die Versicherbarkeit der Häuser war die Voraussetzung ihrer hypothekarischen Belastung, die nunmehr möglich war und zu einer Intensivierung des Wirtschaftslebens in Thüringen führte. Dies wiederum war eine Voraussetzung für die kulturelle Blüte Weimars am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

34 Zur geistesgeschichtlichen Herkunft der Unterscheidung vgl. das Lemma »Angst, Furcht« in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 1, Sp. 310-314.

von Gefahr in Sicherheit und Risiko sowie von Angst in Furcht und Mut auch als ein Prozess der Ausdifferenzierung beschreiben, bei dem sich mit fortschreitendem gesellschaftlichem Differenzierungsniveau Bearbeitungskompetenzen entwickeln, die um so größer sind, je spezifischer das zu bearbeitende Problem ist. Was oben in der handlungstheoretischen Perspektive des Zerteilens und Verteilens, der Separierung und des Errichtens von Sperrern und Barrieren beschrieben worden ist, wird hier in die Vorstellung einer Evolution von Gesellschaften übertragen. Erst einmal in Gang gesetzt, läuft diese Entwicklung auf eine immer weitergehende Teilung und Separierung von Gefahren hinaus. Im Kontext dieser Entwicklung gerät schließlich die notwendige Komplementarität von Sicherheit und Risiko aus dem Auge, und die einen setzen auf eine Maximierung von Sicherheit, die über kurz oder lang zur Erstarrung der Gesellschaft führt, während die anderen für eine Individualisierung gesellschaftlicher Risiken plädieren,³⁵ die in die von Bauman beschriebene allgemeine Verunsicherung mündet. Im Prozess der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung ist das Erfordernis einer sich selbst stabilisierenden Komplementarität von Sicherheit und Risiko als sicherungsstrategische Überwindung von Angst und Bedrohung in Vergessenheit geraten. Aber maximierte Sicherheit führt zu der gefährlichen Illusion, man könne einen Zustand erreichen, in dem der Zwang zum Um- und Neulernen entfallen werde und permanente Anpassung an veränderte Umwelten nicht mehr vonnöten sei. Der Zusammenbruch der realsozialistischen Regime am Ende des 20. Jahrhunderts ist ein Beispiel für die Folgen maximierter Sicherheit und der ihr korrespondierenden Empfindungen der Bürger. Die Finanz- und Wirtschaftskrise der globalen Ökonomie in den Jahren 2008/09 ist dagegen ein Beispiel für die Effekte von Risikomaximierung, die in Unsicherheit und Angst umschlagen.

Nun ist die Rückkehr der Angst, d.h. die Entdifferenzierung von Furcht und Mut, ein Vorgang, der sich in der Geschichte immer wieder abgespielt hat und dessen Effekte sich in der europäischen Geschichte sehr genau beobachten lassen.³⁶ Während die Transformation von Angst in Furcht und Mut ein lange währerender und mühsamer Prozess ist, erfolgt die Rückentwicklung in Angst kaskadenförmig, und die Wellen der Angst breiten sich mit rasender Geschwindigkeit aus. Sie erfassen dabei nicht bloß die gesellschaftlichen Mentalitäten, sondern zerstören auch

35 Als ein gemäßigtes, aber selbstbewusstes Beispiel dafür vgl. Nolte: *Risikante Moderne*, insbes. S. 211ff.

36 Dazu Delumeau: *Angst im Abendland*; sowie, stärker auf die jüngere Vergangenheit bezogen, Sunstein: *Gesetze der Angst*. Sunstein plädiert mit Blick auf die destruktiven Effekte sich ausbreitender Angst für einen »libertären Paternalismus«.

die Institutionen, in denen die Welten der Sicherheit wie die Kulturen des Risikos ihren Halt gefunden haben. Die psychischen wie gesellschaftsdestruktiven Spuren, die solche Wellen der Angst hinterlassen, sind oft noch nach Jahrzehnten nicht beseitigt. Der französische Historiker Delumeau hat dies an den Beispielen der großen Seuchen und der Hexenverfolgungen zeigen können. Manche der nach den Anschlägen vom 11. September 2001 getroffenen Sicherheitsvorkehrungen mögen unnötig und übertrieben gewesen sein (so wie dies auch viele gesetzlichen Regelungen waren, die in der Bundesrepublik unter dem Eindruck der Terroranschläge der Roten Armee Fraktion verabschiedet wurden), aber die eifertigen Kritiker, die daraus ein ums andere Mal eine weitreichende und gefährliche Einschränkung der Freiheit herauslesen,³⁷ übersehen in der Regel die Gefahren von Angstwellen, die sich bei ausbleibenden Vorkehrungen nach weiteren Anschlägen und Drohungen mit großer Wahrscheinlichkeit entwickeln. Übertriebene und unnötige Gesetzesregelungen wie Überwachungspraktiken können zurückgenommen werden, aber die Verheerungen von Angstwellen sind weder durch Gesetzgebung noch durch Verwaltungsakte zu beseitigen. Bei aller Sorge um die Sicherung der bürgerlichen Grundrechte hat eine verantwortliche Politik sich immer auch auf die Verhinderung tsunamiförmiger Angstwellen zu konzentrieren.

Neben der in der Form von Lernunfähigkeit (bzw. Lernunwilligkeit) sich ausbreitenden kognitiven und sozialen Erstarrung von Gesellschaften, die auf hypertrophe Sicherheit setzen, ist noch die harmlosere, weil weniger gesellschaftlich als bloß individuell wirksam werdende Reaktion um sich greifender Langeweile als Folge maximierter Sicherheit zu nennen.³⁸ Die Gleichförmigkeit einer umfassend sicheren Welt provoziert vor allem in der jüngeren Generation ein Bedürfnis nach Ausbruch ins Abenteuer, das in Verbindung des Ungewissen mit dem Plötzlichen zum Gegenteil von Sicherheit wird. In seiner harmloseren Variante kann dieses Bedürfnis nach Abwechslung durch Literatur und Film befriedigt werden, während in seiner weniger harmlosen Form der Gegenentwurf zur Welt der Sicherheit real ausgelebt werden muss.³⁹ Immer neue Freizeitsportarten mit dem Kitzel des Gefährlichen, vom Extrembergsteigen bis zum *Bunjee-Jumping*, müssen erfunden werden, um einer Gesell-

37 Als Beispiel Trojanow/Zeh: Angriff auf die Freiheit, die sich zwar auch mit Angst beschäftigen (S. 81 ff.), diese aber nur hinsichtlich kurzfristiger Effekte betrachten.

38 Zur Phänomenologie der Langeweile vgl. Decher: Besuch vom Mittagsdämon; stärker zur geistesgeschichtlichen Thematisierung vgl. Große: Philosophie der Langeweile.

39 Dazu eingehend von Cube: Gefährliche Sicherheit, S. 71 ff.

schaft, die nach mehr und noch mehr Sicherheit ruft, den Nervenkitzel und die Unglücksfälle zu verschaffen, die sie offenbar braucht, um es in ihrer Gesicherheit auszuhalten. Gesellschaften, die zwischen Sicherheit und Risiko nicht die Mitte bewahren, bedürfen ausgeprägter Extreme, um sich in der Balance halten zu können.

Literatur

- Baumann, Zygmunt: *Gemeinschaften. Auf der Suche nach Sicherheit in einer bedrohlichen Welt*. Aus dem Engl. von Frank Zakubzik, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009.
- Beck, Ulrich: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986.
- Beck, Ulrich: *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2007.
- Bernstein, Peter L.: *Wider die Götter. Die Geschichte der modernen Risikogesellschaft*. Aus dem Amerikan. von Gerhard Beckmann, Hamburg: Murmann⁴2004.
- Blumenberg, Hans: *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979.
- Bonß, Wolfgang: *Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne*, Hamburg: Hamburger Ed. 1995.
- Crohn-Wolfgang, H.F.: Der englische Überseekaufmann im Zeitalter der Entdeckungen; in: *Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft* 76 (1921), S. 397-426.
- von Cube, Felix: *Gefährliche Sicherheit. Lust und Frust des Risikos*, Stuttgart/Leipzig: Hirtzel³2000.
- Decher, Friedhelm: *Besuch vom Mittagsdämon. Philosophie der Langeweile*, Lünebrug: zu Klampen 2003.
- Delumeau, Jean: *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*. Deutsch von Monika Hübner, Gabriele Konder und Martina Roters-Burck, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1985.
- Doren, Alfred: Fortuna im Mittelalter und in der Renaissance; in: *Vorträge der Bibliothek Warburg, 1922-1923*, Teil 1, Leipzig 1924, S. 71-144.
- Eick, Volker u.a. (Hg.): *Kontrollierte Urbanität. Zur Neoliberalisierung städtischer Sicherheitspolitik*, Bielefeld: transcript 2007.
- Ewald, François: Die Versicherungs-Gesellschaft; in: *Kritische Justiz* 22 (1989), S. 385-393.

- Gössner, Rolf (Hg.): *Mythos Sicherheit. Der hilflose Schrei nach dem starken Staat*, Baden-Baden: Nomos 1995.
- Große, Jürgen: *Philosophie der Langeweile*, Stuttgart/Weimar: Metzler 2008.
- Heidegger, Martin: *Sein und Zeit* (1927), Tübingen: UTB¹⁸2001.
- Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer, 13 Bde., Basel: Schwabe 1971-2007.
- Huxley, Aldous: *Schöne neue Welt*, Frankfurt/M.: Fischer⁵⁹2001.
- Kaufmann, Franz-Xaver: *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem*, Stuttgart: Enke²1973.
- Kaufmann, Franz-Xaver: Sicherheit: Das Leitbild beherrschbarer Komplexität; in: Lessenich, Stephan (Hg.): *Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe. Historische und aktuelle Diskurse*, Frankfurt/New York: Campus 2003, S. 73-104.
- Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979.
- Lau, Christoph: Risikodiskurse: Gesellschaftliche Auseinandersetzungen über die Definition von Risiken, in: *Soziale Welt* 40/3 (1989), S. 418-436.
- Lessenich, Stephan: *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*, Bielefeld: transcript 2008.
- Lüdtke, Alf/Wildt, Michael (Hg.): *Staats-Gewalt. Ausnahmezustand und Sicherheitsregimes. Historische Perspektiven*, Göttingen: Wallstein 2008.
- Münkler, Herfried: Der Spießler, in: *Die Schamlose, das Glückskind und all die Anderen*, hrsg. von Thomas Schröder in Verbindung mit Karl Corino, München: Keyser 1988, S. 131-136.
- Nolte, Paul: *Riskante Moderne. Die Deutschen und der neue Kapitalismus*, München: dtv 2006.
- Nehlsen-van Stryk, Karin: Kalkül und Hasard in der spätmittelalterlichen Seeversicherungspraxis, in: *Rechtshistorisches Journal*, Bd. 8, 1989, S. 195-208.
- Perdikas, Panajotis: Die Entstehung der Versicherung im Mittelalter. Geschichtliche Grundlagen im Verhältnis zu Seedarlehen, Übersee-kauf, commenda und Bodmerei, in: *Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft* 55 (1966), S. 425-509.
- Popper, Karl: *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, 2 Bde., München: Francke⁵1977.
- Purtschert, Patricia u.a. (Hg.): *Gouvernementalität und Sicherheit. Zeitdiagnostische Beiträge im Anschluss an Foucault*, Bielefeld: transcript 2008.

- Rüb, Friedbert: Risiko: Versicherung als riskantes Geschäft, in: Lessenich, Stephan (Hg.): *Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe. Historische und aktuelle Diskurse*, Frankfurt/New York: Campus 2003, S. 303-330.
- Samjatin, Jewgenij: *Wir*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2000.
- Schäfer, Ulrich: *Der Crash des Kapitalismus. Warum die entfesselte Marktwirtschaft scheiterte*, Frankfurt/M.: Campus 2009.
- Schiffauer, Werner: *Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz*, Bielefeld: transcript 2008.
- Schmitt, Carl: *Land und Meer. Eine weltgeschichtliche Betrachtung* (1942), Köln-Lövenich: Ed. Maschke 1981.
- Schrimm-Heins, Andrea: Gewissheit und Sicherheit. Geschichte und Bedeutungswandel der Begriffe certitudo und securitas, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* XXXIV (1991), S. 123-213, sowie XXXV (1992), S. 115-213.
- Sennett, Richard: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Deutsch von Martin Richter, Berlin: Bvt 1998.
- Sofsky, Wolfgang: *Das Prinzip Sicherheit*, Frankfurt/M.: Fischer 2005.
- Sombart, Werner: *Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart*, 3 Bde. in 6 Teilbden., Berlin: Duncker & Humblot 1902ff.
- Sombart, Werner: *Händler und Helden. Patriotische Besinnungen*, München/Leipzig: Duncker & Humblot 1915.
- Strange, Susan: *Casino Capitalism*, Oxford: Blackwell 1986.
- Sunstein, Cass R.: *Gesetze der Angst. Jenseits des Vorsorgeprinzips*. Aus dem Amerikan. von Robin Celikates und Eva Engels, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2007.
- Tönnies, Ferdinand: *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie* (1887), Darmstadt: Wissenschaftl. Buchges. 1979.
- Tönnies, Ferdinand: Das Versicherungswesen in soziologischer Betrachtung, in: *Zeitschrift für das gesamte Versicherungswesen* 17/6 (1917), S. 603-624.
- Trojanow, Ilija/Zeh, Juli: *Angriff auf die Freiheit. Sicherheitswahn, Überwachungsstaat und der Abbau bürgerlicher Rechte*, München: Hanser 2009.
- Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus; in: ders.: *Religion und Gesellschaft. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Frankfurt/M.: zweitausendeins 2006, S. 23-185.